

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

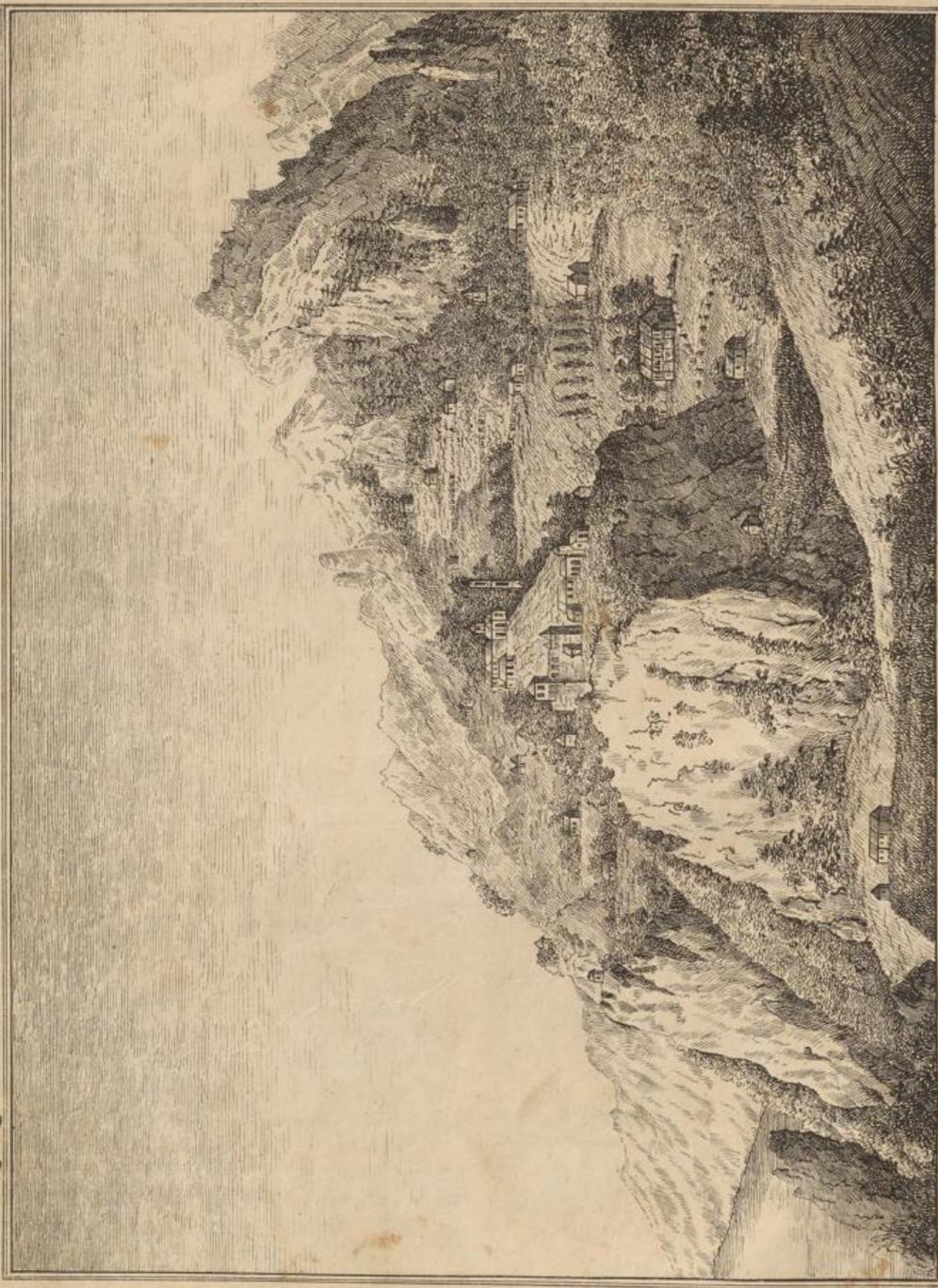
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

4 (22.1.1832)

5^{ter} Jahrgang

Tab. IV.



Der Berg Alth...

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Eklärungen belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — süchs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlaugasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. süchs.

Ansicht des Berges Athos
in Griechenland.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. IV.

Der Berg Athos liegt an der Küste Macedoniens auf einer Halbinsel, von der er fast die ganze Länge einnimmt, und ist für Alle, welche das, an Merkwürdigkeiten so reiche Griechenland bereisen, einer der interessantesten Punkte. Er besteht aus einer Verkettung mehrerer Berggipfel, die sich wie Stockwerke übereinander erheben. Der höchste und steilste derselben wird von den Griechen Hagios Oros, oder der heilige Berg genannt, weil auf demselben eine Menge Klöster und Kapellen, Einsiedeleien oder abgesonderte Zellen liegen, in denen sich gegen 4000 Mönche aufhalten. (S. die Abbildung.) Seine Höhe hat man noch nicht gemessen; aber daß sie bedeutend sey, zeigt die Größe seines Schattens, der sich gegen die Zeit des Sonnenuntergangs bis zur Insel Lesbos (jetzt Stalimene) hinüber erstreckt.

Der Athos zeichnet sich ebenso durch die malerische Schönheit seiner Lage, als durch seine ungemeyn gesunde Luft und sein köstliches Wasser aus. Wenn man den Zeugnissen der Alten glauben darf, so lebten die Bewohner dieses Berges um die Hälfte länger, als andere Menschen: und auch jetzt noch eilen Türken und Griechen, wenn sie sich kränklich fühlen dahin, wie wir in unsere Bäder und Sauerbrunnen, und kehren gewöhnlich munter und kraftvoll wieder zu ihren Familien und Wohnungen zurück.

Es läßt sich denken, daß eine so herrliche Gegend zugleich fruchtbar und reich an den mannichfal-

tigsten Produkten seyn müsse. So ist es denn auch. Außer trefflichen Weinen, die von hier ausgeführt werden, trägt die Nordseite des Athos wilde Delbäume, Steineichen, Fichten, Tannen, Myrthen und andere nützliche Gewächse. Der Lorbeer ist so häufig, daß das, aus seinen Beeren gepresste Del nach den Städten Bulgariens, Serviens und der Wallachei geht. Auch gedeihen hier Pomeranzen-, Apfels-, Birn-, Kirsch- und Wallnuß-Bäume ganz vortreflich. Die Südseite dagegen ist ganz dürre und unfruchtbar, so daß sie nicht einmal einen Grashalm, geschweige einen Baum hervorzubringen vermag. —

Unter den Gesträuchen und Bäumen der fruchtbaren Seite dieser bergigten Halbinsel hält sich zahlreiches Geflügel auf; nie aber wird dasselbe zur Speise benützt, da die Bewohner sich der Fleischnahrung durchaus enthalten. An Bächen, die aus den lautersten Quellen sich ergießen, ist hier Ueberfluß. Man benützt sie zu Mühlen und Fischbehältern. Von letztern hat jedes Kloster einen.

Auf der Erdenge, die den Athos mit der Küste von Macedonien vereinigt, sieht man noch Spuren von dem Kanale, den einst um das Jahr 480 vor Christi Geburt der Perser-König Xerxes graben ließ, um die freien Griechen leichter mittelst seiner Flotte, die hier einen nähern Weg fand, unterjochen zu lassen.

Bald nach der Einführung der christlichen Religion in Griechenland diente der Athos einer Menge von Christen zur Zuflucht, die den Verfolgungen der Heiden zu entgehen suchten. Sie lebten lange Zeit als Einsiedler in stiller Verborgenheit. Nachdem aber der Glaube an den Einen Gott den Sieg über das Heidenthum davongetragen, und der Kaiser Constantin der Große selbst zum Christenthume sich bekehrt hatte, da traten die Einsiedler des Athos

fröhlich aus ihren Einöden hervor, vereinigten sich zu frommen Gesellschaften und bauten sich Klöster und Kapellen, in denen sie als Mönche lebten. Die Stiftung der meisten dieser Klöster kommt von der Frömmigkeit oder den Gelübden griechischer Kaiser her. Durch die Hilfe und Unterstützung nicht allein der Griechen, sondern auch der Tscherken, Georgier, Bulgaren, Servier und Croaten wurden dieselben bedeutend bereichert.

Jetzt befinden sich 23 schöne gebaute Klöster und gegen 400 bis 500 Kapellen auf dem Athos; welche zum Theil mit Gold, Silber, Perlen und prächtige Gemälden reich verziert sind. Man nennt diese Klöster Burgen, weil ihre Bauart wirklich kleinen Festungen gleich sieht. Ueberall sind sie mit dicken Mauern umgeben, durch große viereckige Thürme in gleichen Entfernungen gedeckt und mit Kanonen gegen die Seeräuber versehen, welche sehr oft die Küsten der Halbinsel beunruhigen.

Die Geistlichen des Athos machen oft weite Reisen, in allen Ländern, deren Bewohner zur Griechischen Kirche sich bekennen, und sammeln Almosen, welche sie, nach Abzug ihres wenigen Reiseaufwandes, treulich dem Kloster, dessen Abgeordnete sie waren, entrichten. Diese Almosen betragen oft sehr bedeutende Summen, werden aber größtentheils nur zur Verschönerung der prachtvollen Klosterkirchen verwendet. Den Mönchen, welche nicht zugleich Priester sind, steht es frei, sich zu verheirathen. Die meisten ziehen aber den ehelosen Stand vor, um sich ganz dem Dienste der Religion zu widmen. Außer den gottesdienstlichen Uebungen treiben sie Land- und Gartenbau, verfertigen Reliquienkästchen und zierliche elfenbeinerne Kreuze, und machen für Andere Abschriften von verlangten Sachen, worin sie viel Geschicklichkeit besitzen. Ihre Kleidung ist von grobem Tuche, wie die der Kapuziner. Was sie aber am meisten auszeichnet, ist ihre strenge Enthaltung von Fleischspeisen. Dieses Gelübde halten sie so pünktlich, daß, im Falle der gefährlichsten Krankheit, selbst der beredteste Arzt nicht im Stande ist, sie davon abzubringen.

Zum Erstaunen ist's, daß sich in diesen feierlichen Einöden Europäer aus allen Ländern, als Ungarn, Polen, Deutsche, Franzosen, Spanier, Italiener, Schweden und viele Russen befinden.

Die meisten der Klöster besitzen Bibliotheken, die sehr reich und zum Theil mit vielen Handschriften alter classischer Werke ausgestattet sind. Gelehrte Europäer haben hier schon manches Treffliche gefunden, wie z. B. der von der Russischen Regierung dahin gesandte Professor Matthäi, welcher den berühmten homerischen Hymnus auf die Ceres von dort zurückbrachte. Wer weiß, ob nicht vielleicht auch in irgend einem Winkel dieser Klosterbibliotheken die vertorren Bücher des Livius oder Tacitus verborgen liegen und eine Beute der Papierläuse und Bücherscorpionen werden!

Der Chimpanse und Drang-Utang.

(Beschluß von Seite 11.)

Sehr viele Aehnlichkeit mit dem Drang-Utang hat der andere, auf unserer Tafel abgebildete Affe, nemlich

der Chimpanse.

Dieses Thier ist unter allen Affenarten am meisten zum aufrechten Gange gebaut und steht dem Menschen im Aeußern nach näher, als der Drang. Er hat eine Länge von zwei bis drei Fuß, und ist am obern Körper mit schwarzen Haaren bedeckt.

Naturforscher, welche den Chimpanse zu beobachten Gelegenheit hatten, beschreiben ihn als das artigste und liebenswürdigste Thier. Einer, welcher sich am Bord eines Schiffes befand, umarmte alle seine Bekannten mit großer Zärtlichkeit, zog sich selbst an und aus, legte sich ins Bett, wie ein Mensch, und deckte sich mit einer Decke zu. Ein anderer lernte sogar den Backofen heizen, zog die Segel auf und zeigte sich auf dem Schiffe so thätig, daß die Matrosen ihn als ihres Gleichen betrachteten. Als einst der Obersteuermann ihn mißhandelte, hielt er die Hände mit flehender Geberde zusammen, um die Streiche abzuhalten, weigerte sich aber von diesem Augenblicke an, Speise zu sich zu nehmen und starb den fünften Tag darauf vor Hunger und Betrübniß.

In den Wäldern von Angola, Congo und anderer Gegenden Afrika's, wo dieser Affe einheimisch ist, lebt er gesellschaftlich, fällt zuweilen Reisende an und wirft mit Baumästen nach ihnen. Er geht oft aufrecht, auf einen Baumzweig, wie

auf einen Stock, gestützt. Daß er sich aber ordentliche Hütten baue und zuweilen junge Negerinnen und Negerknaben entführe, ist durchaus unwahr, so wie so vieles Andere, was übertreibende Erzähler in frühern Zeiten der leichtgläubigen Unwissenheit aufgebürdet haben.

Liebe und Ehre.

Eine Erzählung aus dem Französischen.

(Fortsetzung von Seite 12.)

Nach dem Ausbruche der Gesellschaft kam auch Hypolyte taumelnd und müde nach Hause und versank bald in den tiefsten Schlaf, nach einem, wie er meinte, so glücklich durchlebten Tag. — Doch wie verschieden war sein Erwachen am andern Morgen! Nicht, wie gewöhnlich, von lachenden freundlichen Bildern umgaukelt, empfand seine Seele eine ihm unerklärliche Bangigkeit. Der erste Gedanke an Ernestinen war Beschämung, weil er, getrennt von ihr, sich einer so ausgelassenen Fröhlichkeit hingegeben hatte; tief in seinem Innern lag indesfen noch ein beunruhigendes Gefühl, aber sein umwölktter Geist erlaubte ihm keine deutliche Erinnerung. So hindrütend zwischen Neue und Beängstigung, erhielt er einen Brief von Ernestinens Mutter. Schon befürchtete er eine schlimme Nachricht, die ihm seine trübe Meinung ahnend vorausverkündete; mit klopfendem Herzen las er folgenden Brief: „Verzeihen Sie, mein lieber Herr Hypolyte, daß ich bis jetzt ein Geheimniß vor Ihnen hatte, die Sie mein ganzes Zutrauen so vollkommen verdienen; aber meine Lage hat mich an die größte Vorsicht gewöhnt; ich gestehe mit Beschämung, daß ich sie gegen einen so lieben Freund zu weit getrieben habe. Sie glaubten mich Wittwe; ich bin es nicht; mein Mann lebt noch; er ist bei Ihnen in demselben Regimente. Ich bitte Sie, mein lieber Freund, widmen Sie dem Chevalier de Montlue Ihre ganze Sorge; er ist der edelste, beste der Menschen, die Offenheit und Biederkeit selbst, das Liebste, was ich auf Erden habe; und sollten alle diese Gründe nicht hinreichen, ihm Ihre Liebe zu erwerben, er ist Ernestinens Vater. Mit Verwunderung werden Sie diese Nachricht lesen, und nicht begreifen, warum ich den Namen meines Mannes nicht trage; hier ist die Ursache: meine Armuth

würde mir nicht erlauben, diesem geehrten Namen gemäß zu leben. Unglücksfälle aller Art haben mich um mein, von meinen Eltern ererbtes Vermögen gebracht; der Chevalier hat, als jüngerer Sohn eines angesehenen Hauses, nur ein sehr geringes Einkommen. Sollte ich nun seinen Kummer, mich so beschränkt leben zu sehen, noch dadurch erhöhen, daß ich unsere Armuth zur Schau trage, um vielleicht von gemeinen Seelen verachtet zu werden? —

Hoffentlich wird uns bald ein glückliches Ereigniß mit dem geliebten Greis vereinigen. Lieben und pflegen Sie ihn als Vater; sein Alter braucht Schonung, um so mehr, da sein trauriges Geschick ihn wohl zu reizbar und empfindlich macht. Besonders hüten Sie sich, ihn merken zu lassen, daß Sie unser Geheimniß wissen. Wie konnte ich, unerachtet meines gegebenen Versprechens, Ernestinen den frommen Wunsch versagen, den theuern Vater der Sorge des Geliebten zu empfehlen! — Ernestine fügte diesem Briefe die Worte bei: „ich werde Hypolyt's Liebe an seiner zarten Sorge für meinen Vater erkennen.“ —

Wer vermag den Eindruck zu schildern, den dieser Brief auf Hypolyt's Gemüth machte! Der alte Offizier, den er in seinem gestrigen Rausche so schonungslos behandelt hatte, war Ernestinens Vater; immer deutlicher erinnerte er sich seines unanständigen Benehmens, jedes verlegenden Wortes; er fühlte sein ganzes Unrecht und sinnt mit Angst auf Mittel, wieder gut zu machen, was sein Leichtsinns verschuldet hatte. Da wird stark an seiner Thüre geklopft, und herein tritt der schwer beleidigte Greis. Tief erschüttert durch den unerwarteten Besuch, gerade in diesem Augenblick, will er ihm entgegen gehen; aber der Chevalier verhindert ihn. Indem er sich zu ihm setzt, den Jüngling mit einem Ehrfurcht gebietenden, strafenden Blick betrachtet, spricht er mit Ruhe und Würde: „Herr von Berceuil, ich diene 50 Jahre, bin mit ehrenvollen Wunden bedeckt; wenn gleich Armuth und Unglück mich nicht zu dem Grad, der mir gebührte, gelangen ließen, so bleibt mir doch die Ehre; sie war in meinem langen kummervollen Leben mein einziges Gut, und mein Trost bei so vielen Entbehrungen, die mir mein trauriges Geschick auferlegte. Dennoch haben Sie, junger Mann, nicht berücksichtigt die Ach-

tung, die Sie meinen grauen Haaren schuldig sind, sich unanständige, beleidigende Reden gegen mich erlaubt, gegen einen Mann, — „D Herr von Montlue!“ — „Unterbrechen Sie mich nicht; wenn ich zu weitläufig bin, so will ich mich kürzer fassen. Sie haben mich beleidigt, Herr von Verceuil.“ „Sie? großer Gott!“ „Ja mich,“ fuhr der Alte mit kalter Strenge fort, „mich haben Sie beleidigt. — Glaubten Sie einen wehrlosen Alten vor sich zu haben, so irren Sie sich gewaltig; denn dem Ehrgefühl stehen immer Mittel zu Gebot, Beleidigungen zurückzuweisen und sich Ehrfurcht zu verschaffen, selbst gegen die stolzesten Vorzüge der Jugend. Nicht mit dem Degen in der Hand könnte ich Ihnen anbieten, sich mit mir zu schlagen; meine zitternde Hand, meine von Alter geschwächten Augen mit Ihrer Jugendkraft und Gewandtheit zu messen, solchen ungleichen Kampf würden Sie nicht annehmen. — Da ich aber als Beleidigter das Recht habe, die Waffen zu wählen, so schlage ich Würfel vor, der Zufall soll entscheiden: wem der höchste Wurf glückt, der hat das Recht, dem Andern eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Sie wollen mich doch nicht schonen? Das würde ich Ihnen sehr verdenken, denn ich bin entschlossen, mein volles Recht zu gebrauchen, wenn mich das Schicksal begünstigt. Heute Abend um acht Uhr erwarte ich Sie auf dem Walle; sorgen Sie für einen Zeugen.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer und ließ den Unglücklichen in der schmerzvollsten Lage. Welch ein Anfang seiner kriegerischen Laufbahn! Mit wem sollte er sich schlagen? Mit dem Manne, dem er die meiste Liebe und Ehrfurcht erzeigen wollte, mit dem Greise, dem Vater seiner unendlich geliebten Ernestine. —

„Nein, ich kann, ich darf diese Aufforderung nicht annehmen, sagte Hypolite zu sich, und doch, was wird man von mir denken? wie werden meine Kameraden, ja selbst der Chevalier mich beurtheilen? Großer Gott! welchen Entschluß soll ich fassen?“ — Seine Unerfahrenheit machte seine Lage noch trostloser. Jetzt will er zu dem strengen Alten gehen, seine ganze Neue aussprechen, ihm jede Genugthuung anbieten, nur nicht die verlangte, gar zu

schreckliche; aber wird man seine so gut gemeinte Demüthigung nicht für eine Wirkung der Furcht halten? Dieser Gedanke empört sein ganzes Gemüth, und doch hindert der Vorschlag des Chevaliers, dem Zufalle die Entscheidung zu überlassen, selbst die Ausflucht, sich auf den Unterschied der Jahre und der Kräfte zu berufen. —

Nach langem Kampfe beruhigte er sich selbst. Es gibt keinen Ausweg; ich will sie annehmen, die Ausforderung, gegen deren unerhörte Bedingung mein ganzes Herz sich empört. Gott ist mein Zeuge; die Furcht des Todes hat keinen Antheil an der schmerzlichen Unruhe, die mich quält. Mit festem Muth einen edeln Entschluß fassend, fühlte sein beängstigtes Gemüth sich bald etwas ruhiger, bald wurde es wieder durch neue Besorgnisse getrübt. Was wird Ernestine sagen, wenn sie erfährt, daß der Geliebte von des Vaters Hand getödtet worden ist; wie strafbar wird sie mich finden, welche bittere Thränen wird sie mir nachweinen? Könnte sie nur den Kampf meines zerrissenen Herzens sehen und den unerfühllichen Entschluß erfahren, der mich beunruhigt. Weit entfernt, dem Chevalier die Beweise zarter kindlicher Liebe zu geben, die meine Geliebte mit Recht erwartet, erlaubte ich mir ihn öffentlich zu beleidigen; bis ins Grab muß mir Ernestinens Haß und Verachtung folgen. Nein, diesen Gedanken kann ich nicht ertragen; ich will der Frau von Montlue schreiben, ihr mein ganzes Unglück, meinen festen Entschluß melden, so wird, wenn ich nicht mehr bin, die Geliebte diesen Brief lesen, mir verzeihen und eine Thräne der Liebe schenken. Doch warum ein Unglück voraus sagen, das sie nur zu früh erfahren wird? — Er fand es besser durch ein Testament seiner Geliebten und ihrer Mutter den Besitz seines ganzen Vermögens zu versichern.

Als er dieses traurige Geschäft beendigt hatte, verließ er sein Zimmer, um wo möglich seinen Schmerz etwas zu zerstreuen. Ohne zu wissen, wohin er geht, durchstreift er die Straßen der Stadt; nichts kann den Sturm in seinem Innern beruhigen. — Der arme Jüngling hatte ja keinen Freund, dem er ihn mittheilen konnte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

nte
he
th,
ern
die
nd

ff.
n,
ig
;
er
m
in
ld
t.
th
en
ita
fie
hen
der
die
eine
hn
ur
in,
ill
es
b,
f
e